

2 Die Zeichensetzung im System von Schrift und Rechtschreibung

Die Zeichensetzung als Teil des Schriftsystems gehört zur Rechtschreibung – oder auch nicht. Die Begriffe sind nicht sehr trennscharf und je nachdem, worauf man sich bezieht, meint Rechtschreibung manchmal primär Wortschreibung. So ordnen auch Lehrmittel die Zeichensetzung teilweise kurzerhand den Grammatikthemen zu. Das ist weder völlig falsch noch völlig richtig, vor allem ist es zunächst verständlich: Satz- und Wortzeichen haben keine Entsprechung im Lautstrom der gesprochenen Sprache. Was wird also hier verschriftet? Es sind Markierungen sprachlicher Strukturen, mitunter angereichert um eigene Bedeutungen.

Denkt man weiter über solche Zuordnungen nach, entdeckt man schnell, dass dasselbe für einen erheblichen Teil orthografischer Phänomene ebenso gilt: Wer hat zuletzt einen Großbuchstaben gehört? Wäre die Getrennt- und Zusammenschreibung so schwierig, wenn sie einfach an Intonationsverläufen oder gar Sprechpausen zu bemerken wäre? Hören wir, dass das *Lid* mit einfachem *i* geschrieben wird, wenn wir darüber singen?

In diesem Kapitel wird die Zeichensetzung in unsere Vorstellungen von Sprache und Schrift eingeordnet und als Teil des Rechtschreibsystems definiert, wodurch erkennbar wird, wie sie organisiert ist, was sie leistet – und was nicht.

2.1 „Man schreibt, was man spricht“

Unsere Schrift ist eine Alphabetschrift: Ihre Buchstaben haben eine systematische Beziehung zu den Phonemen der gesprochenen Sprache. Heißt das nicht, die Schrift sei im Grunde nur eine visuelle Variante des sonst Lautlichen?

DER WAHRE KERN DIESES MYTHOS: Die systematischen Beziehungen zwischen den Einheiten *Phonem* und *Graphem* sind die Basis unserer Schrift. Doch wie die meisten wissen, erklären sich Schriftbilder nicht allein daraus. Wir schreiben nicht genau so, wie wir sprechen. Über die Laut-Buchstaben-Korrespondenzen hinaus gibt es eine Reihe weiterer Beziehungen zwischen Gesprochenem und Geschriebenem. Schreiben wir daher wenigstens, was wir sprechen? Weniger, als man denken mag, denn die Schriftsprache ist nicht einfach ein Abbild der gesprochenen.

Die Beziehungsrichtung vom Lautlichen hin zum Visuellen liegt auf den ersten Blick am nächsten: Schrift wird später erworben als gesprochene Sprache und initiale Zugänge zu Schrift und Schriftlichkeit rücken ihre Eigenschaft in den Mittelpunkt, Gesprochenes in grafischen Mustern festhalten zu können. Schrift muss die *Fähigkeit zur Sprache* überhaupt voraussetzen (vgl. Dürscheid 2012: 35 ff.). Solche und weitere Beobachtungen führen für sich genommen zur **Dependenzhypothese**: In älteren Beiträgen bildete sich ein Verständnis von Schrift heraus, wie es in de Saussures Vorstellung eines „sekundären Zeichensystems“ anklingt. Es handle sich schließlich um eine Art defizitäre Ausdrucksform, denn bei allem, was Schrift vermag, fängt sie einige Aspekte der gesprochenen Sprache nicht ein.

Aufgabe 2.1 Welche Aspekte gesprochener Sprache bildet Schrift nicht ab?

Diese Perspektive ist zu eng. Schrift kann zwar abbildhaft reduzieren, erweitert das sprachliche Handeln aber zugleich um ihr genuine Erscheinungen, denn:

- ▶ Geschriebenes ist im Vergleich von *bedeutender Dauer* und hebt die Situationsgebundenheit von Sprache oft auf.
- ▶ Schrift wird *visuell verarbeitet* und kann dadurch manche Informationen besser transportieren als die gesprochene Sprache.

So hat die Schrift eigene Elemente hervorgebracht, die uns im Lautstrom des Gesprochenen nicht begegnen:

- ▶ *Punkte, Kommas* oder *Leerräume* zwischen Wörtern korrespondieren nicht systematisch mit Pausen beim Sprechen.
- ▶ *Textgliederungen* wie Absätze, Tabellen oder Listen kennen keine eindeutigen gesprochenen Äquivalente.
- ▶ Konzepte wie *Fußnoten, Marginalien, Inhaltsverzeichnisse* oder *Indizes* sucht man in der gesprochenen Sprache vergebens.

Vergleicht man die Systeme weiter, fallen insbesondere Unterschiede in Ausdrucksweisen auf:

- ▶ Die Schriftsprache kennt *eigene Normen und Stilebenen*.

Von solchen Merkmalen der Schriftlichkeit ausgehend sieht die Gegenposition mit der **Autonomiehypothese** Schriftsprache als eigenen Bereich, der isoliert zu behandeln sei (vgl. Dürscheid 2012: 37 ff.).

Hinter den beiden Hypothesen stehen unterschiedliche Erkenntnisinteressen. Ihre Argumentation befasst sich mit recht verschiedenen und jeweils doch zutreffenden Eigenschaften zweier Systeme. Für den Gesamtblick eignet sich eine vermittelnde Auffassung daher besser: Die **Interdependenzhypothese** betont zwar Eigenständigkeiten, bezieht Abhängigkeiten aber ein – und zwar wechselseitige. Denn vor allem die normative Seite unserer Schriftsprachlichkeit wirkt auf das Sprachsystem insgesamt zurück.

Schrift ist im Normalfall² also nicht einfach eine Technik, um gesprochene Sprache grafisch zu fixieren. Sie ist ein Gebilde, das uns in wichtigen Punkten eigenständig, aber nicht beziehungslos begegnet: Sie ist ein „Teilsystem des Systemkomplexes ‚deutsche Sprache‘“ (Gallmann 1985: 1). Zu erkennen ist das nicht nur an der Zeichensetzung, sondern u. a. daran, dass das Vorlesen eines Textes noch kein Referat sein muss oder umgekehrt das Protokollieren eines Gesprächs keinen Romandialog hervorbringt – und doch kann das alles in derselben Sprache *Deutsch* geschehen.

Aufgabe 2.2 Suchen Sie nach weiteren Besonderheiten, die die Schriftsprache von der gesprochenen Sprache unterscheiden.

Da wir sehr selten genau das schreiben, was wir auch sagen würden, erschöpft sich der **Schriftspracherwerb** nicht im Erlernen von Systembeziehungen. Er ist ein eigener kreativer Prozess, in dem die menschliche Fähigkeit zur Sprache *eine weitere Ausprägung* zusätzlich zum Sprechen erfährt. Die Schule hat die Aufgabe, Lernende beim Entdecken der Schriftsprache zu unterstützen. Das ist die Basis auch für die Didaktik der Zeichensetzung – und sie startet aus Lehrendenperspektive bei einem Einblick in das vermittelnde und zugleich selbstständige System der Rechtschreibung.

- 2 Zu unterscheiden ist die sekundär verschriftete Sprechsprache, die die Eigenarten der Mündlichkeit fixieren möchte: „Ja, könnten Sie, ähm, nicht ein Beispiel dafür geben – also, damit's klarer wird?“ Das Ergebnis ist sichtbar keine Schriftsprache.

2.2 „Rechtschreibung ist das System der Ausnahmen“

Nicht nur diejenigen, die Deutsch unterrichten, wissen, wie leicht es ist, Kinder, aber auch Erwachsene bei Rechtschreibfragen hinters Licht zu führen. Das liege daran, dass das Orthografiesystem genauso komplex wie chaotisch sei. Reiht man alle Regeln hintereinander, offenbaren sich Widersprüche und Ausnahmen.

DER WAHRE KERN DIESES MYTHOS liegt in wenigen tatsächlichen Ausnahmen, in Regeln mit *kann*-Bedingungen und in Geflechten aus Unterregeln. Das hat verschiedene Ursachen u. a. in der Geschichte eines Beschreibungssystems, das die Schreibpraxis weniger vorgibt, als es ihr nachläuft (vgl. den LinguS-Band 3). Doch ist die Rechtschreibung deshalb keineswegs eine ungeordnete Sammlung willkürlicher Festlegungen. Sie ist ein hierarchisch gegliedertes System, in dem auch die Zeichensetzung ihren logischen Platz hat.

Schreibkonventionen entwickeln sich weitgehend natürlich, weil sich Einheitlichkeit sowohl produzenten- als auch rezipientenseitig lohnt: Schreib- und Lesefluss gelingen ungestörter. Daraus ist ein System hervorgegangen, das man am besten versteht, wenn man ihm eine dreistufige hierarchische Ordnung zugrunde legt, die vom Allgemeinen zum Besonderen führt:

1. **Prinzipien:** Sie sind die Grundsätze der Rechtschreibung.
2. **Regeln:** Sie halten in Generalisierungen fest, welche Prinzipien wo und wie umzusetzen sind.
3. **Einzelfestlegungen:** Sie erfassen Schreibungen, die sich nicht (bzw. nicht innerhalb des Systems) generalisieren lassen.

Die **Prinzipien** unserer Rechtschreibung hat nie jemand festgelegt. Ihre Formulierung ist daher als der Versuch zu sehen, die fundamentalsten Mechanismen unseres Schriftsystems zu beschreiben. Deshalb weichen die Auffassungen darüber, welche und wie viele Prinzipien es gibt, teilweise etwas voneinander ab. Wir folgen hier Gallmann/Sitta (1996: 38), die von sechs Prinzipien ausgehen: